

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 1 (1878)

Artikel: Lavater im Verhältnis zu Göthe
Autor: Mörikhofer, J.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lavater im Verhältniß zu Göthe.

Von J. E. Morikofer.*)

Wenn ich diese beiden Männer zusammenstelle, so drängt sich die Frage auf, wie es je möglich gewesen, daß zwischen zwei so grundverschiedenen Charakteren habe Freundschaft bestehen können. Denn der Eine war im höchsten Grade beweglich, unruhig, subjectiv, der Andere von olympischer Kraft der Gelassenheit, von harmonischem Gleichgewicht, von weltumfassender Objectivität; der Eine war von überhafter, ordnungsloser, vom Augenblick bestimmter Productivität, bei dem Andern war sein ganzes Leben und Schaffen ein großes, zusammenhängendes, aus der Tiefe des Geistes und der Lebensanschauung geschaffenes Kunstwerk; der Eine umfaßte mit gleicher Liebe die ganze Menschheit, war glücklich, Allen Alles zu sein, den Vertrauten und Seelenfreund für alle Klassen zu bilden und fand die schönste Befriedigung in der Hingebung an die Kleinen, der Andere thronte wie ein donnerbewaffneter Jupiter auf erhabenem Throne, nur einer kleinen Zahl auserwählter Geister zugänglich; der Eine fand alle Wahrheit und alle Poesie in seinem lebendigen Christus, der Andere aber begnügte sich mit der „Wahrheit der fünf Sinne“; der Eine prüfte sein Leben und Denken Schritt für Schritt mit zarter Gewissenhaftigkeit vor Gott, und nahm Freud und Leid dankbar aus der Hand seines Herrn, der Andere ging mit titanischem Selbstvertrauen seinen Gang, um Menschenurtheil, Sitte und Sittengesetz wenig sich kümmernd.

Wie und wo fanden denn zwei so verschieden geartete Menschen den Mittelpunkt ihrer Herzensgemeinschaft? Ein hervorragender Zug der Sturm- und Drangjahre war jene Sucht nach einer Verbrüderung der

*) Im dießjährigen zweiten Quartalhefte der Wochenschrift „Im neuen Reich“ erschien von demselben Verfasser die Darstellung der Freundschaft zwischen Lavater und Göthe, jedoch mit beträchtlichen Auslassungen und Verkürzungen. Da aber die Ausführungen des ursprünglichen Originals auf Angaben beruhten, welche zum Theil neu sind und auf bisher unbenuzten Quellen beruhen, so schien ein unverkürzter Abdruck der Darstellung wünschenswerth, welche nun im Zürcher Taschenbuch erscheint, mit Genehmigung der verehrlichen Verlagsbuchhandlung S. Hirzel in Leipzig.

Geister, die sich allgemein geltend machte, die verschiedensten Charaktere suchten sich auf und zogen sich an, oft gerade nur um der Sonderbarkeiten willen; man übersprang in weitherziger Humanität die Schranken des Standes, des Berufes und der Confession. Dem vornehmen und wählerischen Göthe war freilich nicht so leicht beizukommen. Die Individuen, welche ihn anzogen, waren nicht die schul- und professionsmäßig gebildeten, daher Gelehrsamkeit bei ihm wenig in's Gewicht fiel; die eigenartigen, wenn auch excentrischen Geister fesselten vor andern aus seine Theilnahme: daher schenkte er den Lenz und Merck, den Klinger und Behriß, den Salzmann und Jung-Stilling seine besondere Aufmerksamkeit. Denn seine Vertrautheit mit der mütterlich liebevollen Katharina von Klettenberg, nebst seiner Bekanntschaft mit der Bibel von Jugend an, eröffnete ihm auch das Verständniß und die Werthschätzung religiöser Charaktere. Demnach mußte der „Prophet“ von Zürich, welcher die rege Theilnahme des deutschen Publikums in den weitesten Kreisen gleichsam im Sturme erobert hatte, für Göthe eine anziehende Erscheinung sein, und namentlich mußte sich der kühngesinnte Bürger der freien Stadt Frankfurt mit dem freien Schweizer, dem ritterlichen Bekämpfer des ungerechten Landvogts, in näherer Verwandtschaft fühlen.

Doch als Göthe sich zum ersten Male mit Lavater beschäftigt, steht er diesem noch fern und fremd gegenüber. Göthe's Recension der Ausichten in die Ewigkeit in den Frankfurter gelehrten Anzeigen findet die Vorstellungen von der künftigen Welt ebenso willkürlich als die redseligen Vorbereitungen auf das projectirte Gedicht überflüssig, während der Verfasser sich gleich unmittelbar auf das Gedicht selbst hätte einlassen sollen. Aus dem, was Lavater bisher von Göthe wußte und namentlich aus diesem tiefen Kennerwort überzeugte sich sein rascher und scharfer Blick, daß ein überlegener Geist an ihn herangetreten, daher sich Lavater den 11. Juli 1773 an Deinet in Frankfurt, Göthe's Verleger und zu dessen Händen also vernehmen läßt: „Ich erstaune über das unvergleichliche Genie des Herrn Göthe; wahrlich der hat nicht nur Genie — Er ist ein Genius von der ersten Größe. Aber ein ungläubiger! der jedoch sagen kann: Verflucht sei der, der einen Dienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist. Nun denn dieser Mann sey einige Tage mein tägliches und nächtliches Studium.“ Zu eben dieser Zeit war der Götz von Berlichingen erschienen, daher sich Lavater veranlaßt sah, einen Monat später an Deinet zu schreiben: „Wie angenehm haben Sie mich mit dem Göthe'schen Geschenke des Götz n mit der eisernen

Hand überrascht. Sie können sich nicht vorstellen, wie interessant mir dieser Mann und alles ist, was von ihm herkömmt. Ich sehe, deucht mich, tief in seine Seele und liebe ihn und hochachte ihn bei allen seinen Schwächen. Unausssprechlich wünsch' ich mir sein Bild." — Unterdessen war Lavater auch von einer andern Seite dem Göthe'schen Kreise näher gerückt worden, indem Göthe's Schwester Cornelia mit Hofrath Schloffer sich verlobte, welche Nachricht der Bräutigam mit dem Berichte begleitete, daß er auf die Freundschaft eines Mannes und die mit demselben beabsichtigten Lebenspläne nun einen doppelten Werth lege, da dessen Herz einen Göthe liebe.

In einem Briefe an Herder, mit welchem Lavater seit einiger Zeit in Verbindung stand, eröffnete Lavater den 4. October 1773 folgenden merkwürdig klaren Blick über ein künftiges Freundschaftsverhältniß mit Göthe: „Göthe hat mir seinen Göß von Berlichingen geschickt. Es scheint, daß wir näher zusammenkommen werden. Unter allen Schriftstellern kenne ich kein größeres Genie — und vielleicht ist er auch der feinste und naivste Sentimentalist — und dennoch ahndet's mir, jene feste, platte, gerade Bruder-Einfalt — wie ich sie in Pfenninger täglich vor Aug und Herzen habe — jene sanfte und doch feste, jene stille und doch kühne Menschlichkeit oder menschliche Thätigkeit, und die wahre Duldung des Menschenfreundes dürft' ich vielleicht an ihm nicht in der Proportion mit seinem Denken und Empfinden antreffen. Gewiß ist's, daß mir der Mann unendlich viel nützen kann, mich erheben, erwärmen, begeistern, abschleifen, demüthigen, reinigen kann. Gewiß ist's aber auch, daß es einem Betrug eher, als jener oben gerühmten Bruder-Einfalt ähnlich sieht, wenn ich seine Freundschaft annehme, da ich ihm vielleicht minder als nichts werde sein können. Aber ich bin eigennützig und gebe, wie Du weißt, weil ich nicht Silber und Gold habe, — was ich habe und wär's auch nur Nürnberger Metallschlag.“

Nach diesen mehrfachen Einleitungen zur nähern Bekanntschaft legte nun auch Göthe ein öffentliches Zeugniß für Lavater ab. Er ließ es sich nicht verdrießen, dessen Predigten über Jonas zur Hand zu nehmen und seine bemerkenswerthe Recension mit folgenden Worten einzuleiten: „Jedes große Genie hat seinen eigenen Gang, seinen eigenen Ausdruck, seinen eignen Ton, sein eignes System, und sogar sein eigenes Costüm. Wenn das nicht wahr wäre, so müßten wir unsern Lavater für die allerseitsamste Erscheinung der Welt halten. Wir müßten bei Vergleichung einer Lavater'schen Schrift mit den andern den seitsamsten

Contrast, und selbst in einer und derselben Schrift die wunderbarste Vermischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philosophie und trüber Schwärmeren, von Edelm und Lächerlichem zu erblicken glauben. Allein der Recensent hat diesen Mann seit einiger Zeit studiert, und würde sich nun der Sünde fürchten, dieses Urtheil über ihn zu fällen. Jener Contrast ist nur scheinbar 2c.“ Darauf setzt Göthe mit merkwürdigem Verständniß die Darstellungsweise Lavater's und die Grundgedanken jener Predigten auseinander. — Nachdem Lavater bei Göthe diese wohlwollende Anerkennung gefunden, war er nun zunächst bemüht, den Menschenbeobachter und Kunstkenner zur Mitwirkung für seine Physiognomik zu gewinnen. Mochte man vom Standpunkt, aus welchem Lavater der Physiognomik den höchsten Werth beilegte, noch so entfernt sein, so wußten die Menschenkenner seiner Lieblingsaufgabe in den weitesten Kreisen ein Interesse und einen Reiz zu verleihen, daß es schwer war, sich seiner liebevollen Dringlichkeit zu entziehen. Für Göthe aber war es eine Freude, den dankbaren Physiognomiker mit der Zusendung interessanter Menschengesichter zu erfreuen. So beginnt von Anfang des Jahres 1773 zwischen den Beiden ein lebhafter Briefwechsel, dessen Anfänge indessen verloren gegangen sind und daher in den von Hirzel herausgegebenen Briefen Göthe's an Lavater fehlen müssen.

Dagegen bringen wir aus den Briefen Lavater's dieser Periode einige Mittheilungen. Den 1. September 1773 schrieb er an Göthe: „Ich kann nicht aussprechen, wie meine Seele dürstet, von einem Doktor Juris Theologie zu lernen. Warum haben wir Theologen keinen Sinn?“ Und später wiederholt er nochmals: „Willst Du mein Lehrer bleiben?“ — Den 30. November macht er folgende Eröffnung: „Mein lieber Bruder, Gott weiß es, Du bist's noch mehr, seit Du's mir gesagt hast: Ich bin kein Christ. Aber nun Bruder, sage mir, wie Du's sagen kannst: Was hast Du wider den Christus, dessen Namen ich zu verherrlichen dürfte?“ — Nicht ohne Absichtlichkeit führt Lavater den unstät umherirrenden, poetischen Liebesritter in seine einfache Häuslichkeit ein: „Meine Frau, liebster Göthe, ist ein herzgutes, taubenähnlich sanftes, lang und zart und reinlich gebildetes, geduldiges und unschuldiges Herzens-Lämmchen — ein edles, stilles, friedliches, in meinen Armen unaussprechlich anmuthsvolles — mich unaussprechlich beglückendes Weibchen; ungelehrt, ungestutzt, ohne Coqueterie und Prätension. — Nie schöner, himmlischer, einziger, als wenn wir allein sind; Sie allein ist,

Sie Niemanden, Niemand Sie sieht. — Das allerliebste Kinder-Mütterchen — das liebste Töchterchen und Schwesterchen. Nichts weniger als schön — aber voll Anmuth und Jungfräulichkeit. — Lebe wohl im Leben der Liebe — Du Allen Alles — und trage den schwachen, Alles Allen sein wollenden“ — So geduldig übrigens Lavater in Göthe den Nichtchristen ertragen will, so ist es doch wieder bezeichnend, wie er ihm beizukommen sucht und ihm seinen Christus in unvermittelter Schroffheit entgegenhält: „Ich habe keinen Gott als Jesum Christum; Sein Vater — großer Gedanke — ist mir nur in ihm; ist mir in Allem — wäre mir nirgends, wär' er mir nicht in ihm. Ich bethe — die Lüste an, wenn ich Gott außer Christus anbethe; ich liebe ein Idol meiner Symbolik, wenn ich Gott außer den Menschen liebe! Es ist alles Schwärmeren außer G l a u b e n a n C h r i s t u s, der sich auf sinnliche Erfahrungen gründet; außer Liebe zu den Menschen, als Gottes, **meines** Gottes Kindern, meines Bruders Geschwistern. Nicht ein einziges Glaubens-Beyspiel führt die Schrift an, wo nicht sinnliche Erfahrung zum Grunde lag; darum bitt' ich oft — „Bist Du, so zeige mir, daß Du bist.“

Lavater's zarter Körperbau, seine unruhige Beweglichkeit, seine hastige Vielthätigkeit brachten immer wieder körperliche Störungen mit sich, daher er sich i. J. 1774 zu einer Reise nach dem Bad Ems, wozu Zimmermann ihm rieth, entschloß. Reisen und Menschenverkehr dienten ihm zur außerordentlichen Belebung, daher die Anmuth seiner Erscheinung, die freudig gehobene Seelenstimmung, die liebevolle Umgänglichkeit mit den verschiedenartigsten Menschen, und dagegen die Sehnsucht nach der persönlichen Bekanntschaft des durch seine Schriften in weiten Kreisen tief ergreifenden und erweckenden Mannes diese Reise zum ersten jener Triumphzüge machen sollte, da ihm von aller Welt eine Huldigung entgegengetragen wurde, wie es bisher für einen Privatmann unerhört war. Unter den vielen Leuten beiderlei Geschlechts, welche Lavater auf dieser Menschenerforschungsreise sah, war Göthe für ihn das bedeutendste und fesselndste Individuum, um so anziehender, weil er aus dessen enger Verbindung mit der frommen Fräulein von Klettenberg die stille Hoffnung nährte, diese Freundin werde den jungen Mann allmählig zu einer verwandten Gesinnung herüberziehen. Daher Lavater schon vor seinem Aufbruch Herdern gegenüber „Cordata (wie sich die Klettenberg unterschrieb) den Sabbath seiner Reise“ nannte. Denn mit und durch Göthe war Lavater auch schon mit Katharina von

Klettenberg in Verbindung getreten, und mit welchem Verlangen er der persönlichen Bekanntschaft mit dieser gleichgestimmten Seele entgegenjah, vernehmen wir aus dem Schreiben, welches er den 14. Mai an dieselbe richtete: „O wie innig freue ich mich der heitern, gefühlvollen, schwesterlichen Seele, die mich nun zum dritten Male meinem himmlischen Freunde näher ruft. Gewiß bringst Du mich weiter, oder Niemand, meine Schwester, Du mich zur Einfalt, zur Ruhe, oder ich bleibe im Wirbel..... Aber dafür, daß Du mir so entgegen kommst, wie dank ich Dir! Doch Deine Christusfreude, wie viel mehr ist sie als all' mein Dank! Ich will Dein gedenken und Deines ewigen Mein seyns — meines ewigen Dein seyns. Lebe! liebe! leide! Bist Du selig, so mach' mich selig!“ — Aus Cordata's freudseliger Antwort, welche sie am 20. Mai in ihrem und Göthe's Namen an Lavater richtet, die im „jungen Göthe“ abgedruckt ist, heben wir folgende bezeichnende Stelle heraus: „Die brüderliche Verbindung und Bekanntschaft mit Lavater ist ein Geschenk meines himmlischen Freundes: Er wandelt mit Lavater und mit Göthe — ich kenne Ihn am Gang, noch werden ihre Augen gehalten, daß sie Ihn nicht erkennen. Aber ein etwas — ein sanfter Zug — eine Empfindung, die alle Empfindungen übertrifft, so lebhaft diese Beide sonst fühlen können, macht, daß sie sich von dem Unbekannten nicht trennen können. Sie, lieber Bruder, hier zu sehn, wird ebenfalls eines Seiner die Erwartung übertreffenden Geschenke seyn. Aber Strafe — Plage und Kummer wäre vor mich jede zärtliche freundschaftliche Verbindung, wenn die Gewißheit nicht mit verknüpft wäre, daß sie ewig dauern sollte — ja wir werden Ihn und uns bey Ihm ewig schauen, erneuet, und viel lebhafter als jezo leben und lieben.“ — Als Fräulein von Klettenberg in demselben Jahre starb, beauftragte sie auf ihrem Toddbette ihre vertrauteste Freundin Griefsbach, der Mutter des bekannten Theologen Lavatern zu melden, daß sie in der ihm bekannten friedvollen Verfassung ihrer Seele sich befinde, und daß sie ihm 100 Gulden für seine Liebeszwecke übersende.

Der Eindruck des ersten Zusammentreffens der angehenden Freunde entsprach den gegenseitigen Erwartungen vollkommen, denn sie begegneten sich mit dem klaren Bewußtsein der weit auseinander gehenden Differenz ihres Wesens, aber zugleich mit der Bereitwilligkeit eines weitherzigen und liebevollen Wohlwollens, wodurch ihnen jener komische Zusammenstoß erspart blieb, welcher vor 24 Jahren beim ersten Blick Bodmers enggepfählte Bürgerlichkeit und Klopstocks trozig-anspruchvolles

Selbstgefühl verblüfft hatte. Schon die beiden schönen Männergestalten mußten sich anziehen. Der Eine, ein 25-jähriger Heros in stolzem Jugendglanz, mit allen körperlichen Uebungen und Künsten vertraut, ein Bergsteiger und ein Kletterer, ein Reiter und ein Jäger, ein Tänzer und ein Schlittschuhläufer. Der Andere, in feingebildeter Mannesreise, mit dem unverkennbaren Gepräge des Geistlichen, aber offen und hell, von schwebender, schwungvoller Beweglichkeit; beide mit seelenvollen, leuchtenden, Herz und Sinne durchdringenden Augen. Beide haben uns die Zeugnisse ihres gegenseitigen Eindruckes überliefert; der Eine in den Ausrufungen eines verallgemeinernden Pathos, der Andere mit dem unvergleichlichen Geschick des Menschenmalers, welcher beflissen ist, weniger das an sich Reale, als den Eindruck auf das Individuum mit psychologischem Tiefblick und anmuthigster Klarheit zu schildern, wo sich freilich bei mehr als dreißigjährigen Rückerinnerungen mehrfache Irrthümer und Verwechselungen einschleichen mußten. Beide Männer theilten bei aller Verschiedenheit Einen bedeutenden Zug, jeder hatte das liebevolle Geschick zu hören, und mit offenem Verständniß auf den andern einzugehen; und so wurden denn die beiden während der fünf Tage, welche Lavater im Göthe'schen Hause verlebte, mit den mannigfaltigsten gegenseitigen Mittheilungen, allein und in Gesellschaft, nie müde. Von Göthe's anmuthiger Ausmalung über die Erlebnisse mit seinem Gastfreunde nur ein paar Striche. „Bei einer religiösen und sittlichen, keineswegs ängstlichen Richtung seines Geistes, blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorgänge die Gemüther munter und lustig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geistreich, witzig, und mochte das Gleiche gern an andern, nur daß es innerhalb der Gränzen bliebe, die seine zarten Gefinnungen ihm vorschrieben. Wagte man sich allenfals darüber hinaus, so pflegte er einen auf die Achsel zu klopfen und den Verwegenen durch ein treuherziges *Bis guet!* zur Sitte aufzufordern. — — — Reinlich wie er war, schaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren.“

Ein so gearteter Mann mußte auf das wohlgeordnete, heimlich anmuthige Haus der Eltern Göthe's einen wohlthuenden Eindruck machen. Auf seiner Weiterreise empfing daher Lavater folgenden Brief von der Mutter: „Tausend Dank nochmals, lieber bester Sohn, vor euren Aufenthalt bey uns. — Abschied konnte ich nicht nehmen, mein Herz war zu voll. — — Niemahls, niemahls verliere ich euer Bild

aus meiner Seele — — Lebt wohl. Gott der Allmächtige segne euch, behüte euch auf allen euren Wegen, bringe euch gesund und wohl an Ort und Stelle. — — O, vergesset uns nicht, bester, bester Lavater — — ich muß aufhören, und muß weinen — — mein Haus ist mir so einsam, wie ausgestorben — noch einmahl lebt wohl!" Und der Vater sandte dem Hausfreunde einen ausführlichen Brief voll herzlicher Anhänglichkeit nach der Schweiz, mit dem Schlusse: „Uns werden Sie, bewährter Freund, immerhin liebenswürdig, schätzbar und unvergeßlich bleiben. Gönnen Sie uns Ihr liebwerthes Andenken, dem wir uns angelegenst empfehlen.“ Es sind noch zwölf herzenswarmer Briefe vorhanden, welche Frau Rath von Zeit zu Zeit an ihren „lieben Sohn“ Lavater richtete.

Wie erfreut der junge Göthe über die persönliche Bekanntschaft war, geht daraus hervor, daß er Lavatern sogleich nach Ems begleitete. Lavaters liebevolle Anmuth, sich leicht und frei mit den verschiedensten Menschen einzulassen und ihr Vertrauen zu gewinnen, und die Virtuosität seines Blicks, die Anlagen ihres Geistes und Gemüthes und ihre geheimsten Gedanken und Empfindungen zu erforschen, so häufige und ergötzliche Verirrungen und Täuschungen vorkommen mochten, fesselte den Dichter in hohem Grade, daher er auch sich sofort werben ließ, den Freund in seinem physiognomischen Werke zu unterstützen. Als Göthe Lavater in Ems das zweite Mal besuchte und daselbst auch mit Basedow zusammentraf, nahm jeder der beiden Propheten, der christliche und der pädagogische, den Dichter bekanntlich auf seine Weise in Anspruch. In dem aber Göthe die beiden mit bekanntem Humor skizzirt

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitte,

hebt er Lavatern neben dem unfreieren Basedow auf's liebenswürdigste hervor. Und an Consul Schönberg in Algier schreibt Göthe den 4. Juli: „Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über Niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt oft, daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt, der schönere Stärke gehabt hätte, als er. In seinem Element ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine

Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt, und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eigenen Herzens führt, so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bad, wohin ich ihn begleitet habe. — Lavater's Physiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit vielen Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten, und dem Historien- und Portraitmaler unentbehrlich seyn."

Merkwürdiger Weise sah Lavater nach seiner Rückkehr in die Heimat sich schon damals veranlaßt, über seinen Freund an Zimmermann zu schreiben: „Göthe wäre ein herrliches handelndes Wesen für einen Fürsten. Dahin gehört er. Er könnte König sein. Er hat nicht nur Weisheit und Bonhomie, sondern auch Kraft."

Wie wohl Lavater auf der Lahn- und Rheinfahrt war, beweist das von Hirzel herausgegebene „Lavater's Tagebuch der Emser Reise" (1—2).

Im Sommer 1775 kamen die Brüder Stollberg und Haugwitz, der nachherige Minister, bei Göthe vorbei und veranlaßten ihn, sie nach der Schweiz zu begleiten. Die Schweiz war damals nicht nur wegen ihrer Naturschönheiten in Bergen, Thälern und Seen besucht, sondern seit Haller's und Bodmer's Zeiten fanden die Zustände und die Verfassung, die Lebensweise und die Lebensanschauungen des freien Volkes die Theilnahme der gebildeten Welt. Das Wohlgefallen gerade dieser geistreichen und vornehmen jungen Männer an der Schweiz fand in den höhern Kreisen einen günstigen Wiederhall. Auch jetzt fühlte sich Göthe wieder in hohem Grade von Lavater angezogen, in dessen gastlichem Hause er Herberge nahm und darüber also berichtet: „Der Empfang war heiter und herzlich, und man muß gestehen anmuthig ohne gleichen; zutraulich, schonend, segnend, erhebend, anders konnte man sich seine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas sonderbaren, aber friedlichen zartfrommen Zügen, stimmte völlig, wie alles andere um ihn her, in seine Sinnes- und Lebensweise."

Nach Göthe's bekannter Reise durch die Schweiz kehrte er wieder bei Lavater ein, und dieser meldet den 8. November an Wieland: „Ich muß Ihnen sagen, daß seit letztem Dienstag Göthe bei uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen dieser drei Tage so herzlich lieb gewonnen habe, so daß ich durch schauen, fühlen und begreifen so ganz voll von ihm bin. — Wie Sie besser sich selbst vorstellen, als ich Ihnen beschreiben könnte. Er hat eine sehr glücklich gerathene

Silhouette von mir gemacht.“ Zwei Tage später schreibt er wieder an Wieland: „Sie werden über den Mann erstaunen, der mit dem Grimme des Tigers die Gutherzigkeit eines Lammes verbindet. Ich habe noch keinen festern und zugleich wirksamern Menschen gesehen. Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurtheilung anderer — toleranter niemand als er. Ich habe ihn neben Basedow und Hasenkamp — bei Herrenhuten und Mystikern, bei Weibchen und Männchen, bei Kleinjoggen und Boßhard, allenthalben denselben edlen, alles durchschauenden, duldbenden Mann gesehen.“ — Göthe selbst spricht über seine Schweizerreise folgendes merkwürdige Ergebniß für Land und Volk an Frau von la Roche aus: „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist; nun geh' mir's, wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort.“

In Folge dieses Zusammenseins trat Göthe mit voller Hingebung zur Förderung der Physiognomik ein. Lavater schickte ihm das ganze Material an Bildern und Texten, und gab ihm unbedingte Vollmacht, zu ändern, zu streichen, beizufügen, was er räthlich finde. Das von Göthe Revidirte ging dann unmittelbar zum Druck an Buchhändler Reich in Leipzig ab. Es wäre sehr anziehend, wenn sich nachweisen ließe, welche Stücke und Einschießel in den physiognomischen Fragmenten von Göthe herrühren. Zimmermann hatte wirklich Lavatern aufgefordert, die Beiträge Göthe's aus Dankbarkeit, sowohl als zur Empfehlung des Werkes, zu bezeichnen. Lavater aber entschuldigte sich, Göthe habe solches aus Bescheidenheit, oder wohl eher noch aus Klugheit, sich verboten. Weder die Zimmermann'sche, noch die Göthe'sche Korrespondenz ermöglicht diese Auscheidung, weil Göthe in seinen Beiträgen sich Lavater's Schreibart anbequemte. Schon dieser Verkehr mußte zwischen den beiden einen lebhaften Briefwechsel mit sich bringen. Allein man sieht aus jedem Briefe Göthe's, das Geschäftliche ist völlige Nebensache; dagegen ist es ihm Bedürfniß, Herzenssache, gegen den eigentartigen, himmelweit anders gesinnten Freund sein Innerstes herauszufehren, zutrauensvoll ihn in die Eigenheiten seines Lebens und Denkens schauen zu lassen, oder sich in liebevollem Humor mit ihm herumzunecken, aber immer geradewegs, offen und ehrlich. Bekanntlich giebt es keine anmuthigern, herzensfrischern, lichtsprühendern Briefe Göthe's als diese an Lavater, wie Jedermann weiß, doch lohnt es sich der Mühe, einige Züge hervorzuheben. Während sich Göthe bei jeder Gelegenheit mit der dicksten Ungeniertheit als „dezidirter Nichtchrift“

erklärt, läßt er sich dagegen angelegen sein, kund zu thun, daß das religiöse Bewußtsein ihm als eine Wahrheit und eine Realität gilt, und daß er die Natur und die Kraft des religiösen Glaubens versteht. Daher er schreiben kann: „Mir wird Gott gnädig sein. Bruder, ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen, von denen Du ehestens eine Schwingung erhalten sollst.“ Und ein ander Mal: „Der Friede Gottes, der sich täglich mehr an mir offenbaret, walte auch über Dich und die Deinigen, und daß Dein Glaube unüberwindlich werde. Sieh hier wieder, daß er mich überwindet.“ — Sehr überraschend ist ferner die liebevolle Einläßlichkeit und Schonung, womit Göthe die in rascher Folge herauskommenden Schriften Lavaters aufnimmt. Während wir nun die Entstehung solcher Stücke kaum begreifen können und mit deren Inhalt nichts anzufangen wissen, läßt es Göthe an Verwunderung und Hieben nicht fehlen; aber weil er einmal den Menschen lieb gewonnen, so nimmt er auch seine Bücher mit in den Kauf. So schreibt er den 22. Juli 1781: „Zuvörderst danke ich Dir, Du Menschlichster, für Deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das Beste von allen Deinen Schriften sein müssen.“ Und ferner: „Deine Poesien sind auch mir als Aufschluß Deines Innersten, und als Bild Deines äußern Lebens sehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht hast Du sie Deinen Freunden gewidmet, denn sie schließen sich so an Deine Individualität an, daß niemand, der Dich nicht liebt und nicht kennt, eigentlich was damit zu machen weiß.“ Die Korrespondenz umfaßt zehn Jahre, und enthüllt welch eine Fülle von Gedanken, von Liebe und Treue! Denn selbst gegen das Ende, wo der Zwiespalt der Richtungen und Gesinnung immer mehr auseinander klappt, wie gutherzig läßt sich Göthe auch da vernehmen: „Mein Pflaster schlägt bei Dir nicht an, Deines nicht bei mir, in unsers Vaters Apotheke sind viele Recepte. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwei Columnen nebeneinander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.“ Selbst der letzte Brief, in welchem Göthe herauskehrt: „Ich fühl' erst jetzt, wie weit wir auseinander kommen sind, ich kann Dir nichts schreiben“ — schließt er mit der treuherzigen Aufforderung: „Schreib' mir doch!“ Es ist eine empfindliche Lücke in Lavaters Nachlaß, daß in demselben die Abschriften von dessen früheren Briefen an Göthe fehlen. Ganz besondere Freude an der Freundschaft der beiden hatte Zimmermann, welcher solche gewünscht und vermittelt, daher dieser an Lavater schreibt: „Du kannst

nicht glauben, wie wichtig es mir ist, daß ein Mann wie Göthe Dein Freund ist. Deine Schwärmerey, Göthens (von mir vermuthete) Freydenkerey, und Dein und Göthens Genie machen nach meinen Begriffen ein ganz vortreffliches Medium von Engel und Mensch." Und zu gleicher Zeit schreibt Wieland an Zimmermann: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Göthe, Lavater, Herder, warum sollten sie nicht auch meine Freunde seyn? Seit ich dieses Kleeblatt kenne, sind sie meine Heiligen." Lavater selbst meldet einem Freund in den Rheinlanden: „Göthe — man kennt den Mann noch nicht. Es liegt ein Paulus im Saulus. Doch Saulus nicht einmal ist er. Die selige Klettenberg sagte immer: „Gewiß ist Göthe in der Gnadenwahl." Göthe wartet des Herrn."

Göthe, der Freund und Liebling des jungen Herzogs von Weimar, erweckte an jenem Hofe ein hochpoetisches, farbenreiches, stürmisch bewegtes Leben, eine geistreiche Fröhlichkeit, welche gelegentlich bis zur Ausgelassenheit sich vergaß, so daß nicht nur der junge Fürst in diesem ihm zusagenden Lebenselement sich wohl fühlte, sondern auch seine Mutter, die Schützerin geselliger Munterkeit, solches begünstigte. In dieser Zwanglosigkeit mannigfaltiger Lustbarkeiten fühlte sich Eine Seele vereinsamt und beengt, die würdevoll und maßvolle, ernstgesinnte junge Herzogin, Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt. Göthe erkannte den ganzen Werth der edeln Fürstin, welcher er durch deren Vertraute, Frau von Stein, seine Freundin, näher trat und war daher herzlich besorgt um das anfangs etwas getrübtte Glück des jungen Fürstenpaares. Göthe ist daher beflissen, der Fürstin seine herzlichsten Huldigungen darzubringen, namentlich hat er ihren Geburtstag wiederholt mit den zartesten poetischen Gebilden verherrlicht, und in der Iphigenie, dem edelsten seiner Frauenbilder, (anfangs zwar der Frau von Stein nachgebildet), ihr Wesen im reinsten Glanze dargestellt. Was aber bei allem Reichthum des Lebens zu jener Zeit in Weimar gebrach, war eine friedens- und liebevolle gottselige Häuslichkeit, welche dem jungen Fürstenpaar zum Vorbild und zur Ermunterung hätte dienen können. Denn die Familie Wieland war zu sehr auf frohmüthigen Welt Sinn und behaglichen Lebensgenuß gerichtet, und bei allen Vorzügen der Familie Herder waren doch Mann und Frau zu anspruchsvoll, zu scharfsichtig und zu leicht gereizt, um ihrer Liebe und Theilnahme recht froh und gewiß zu werden. Göthe aber kannte den Mann, welcher eine solche Häuslichkeit darbot, und die Prinzessin Luise hatte

vor ihrer Heirath am Hofe zu Karlsruhe, wo ihre Schwester an den Erbprinzen verheirathet war, die Bekanntschaft Lavaters gemacht, ihm ihr Vertrauen geschenkt und mit demselben einen Briefwechsel begonnen. Sie hatte daher auch den verehrten Mann, bei aller edlen Zurückhaltung, in die Tiefe ihres nach Ruhe ringenden Herzens blicken lassen; (s. die Briefe von Carl August und Luise von Weimar an Lavater „Im neuen Reich.“ 1876. II. S. 266—275 und 291—299); und Göthe selbst hatte seinem Freunde die Hoffnung ausgesprochen, er solle über C. und L. ruhig sein, „sie sollen noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eines der besten sind.“ Im Hintergrunde der mit dem Fürsten verabredeten Schweizerreise lag daher die Absicht, denselben zum wohlthätigen Einfluß auf sein Herz mit Lavater bekannt zu machen. Den Schluß der Reise von 1779 bildete die Einklehr bei Lavater. Göthe berichtet darüber an Frau von Stein, in der offenbaren Voraussetzung der Mittheilung an die Herzogin, was er auch wirklich mit ausdrücklichen Worten verlangt: „Die Bekanntschaft von Lavatern ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise, und eine Weide am Himmelsbort, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus, wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man auf's neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.“ Und einige Tage später, den 30. November, schreibt er abermals an dieselbe Stein: „Wir sind in und mit Lavater glücklich, es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem was er wirkt, Genuß im Wirken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gerne möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht müßig wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zusammen laufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen, wie mit einer Brunnenkur; alle Uebel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott, daß unter mehr großen

Vorthellen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen.“ Wenn in dieser Rundgebung die auffallende Bezugnahme und Nutz- anwendung auf die häuslichen Kreise des Hofes von Weimar deutlich hervortritt, so ist vor allem die gewissenhafte Ehrlichkeit anzuerkennen, womit Göthe die sittliche Macht des Pfarrers von Zürich hervorhebt, und sich vor demselben demüthigt; denn wenn der hochpoetische, ideale Verkehr mit der sinnigen und verständnißvollen Herzensfreundin doch immer wieder damit wechselte, daß er sich in platter Alltäglichkeit mit leichten und gefälligen „Nisels“ vergnügte, so konnte der innere Zwies- spalt und die Unbefriedigung nicht fehlen. Wie ernst es Göthe damals mit der Beherzigung eines reinen Familienlebens nahm, geht daraus hervor, daß er am gleichen Tage, wie an Frau von Stein, auch an Knebel schrieb: „Hier bin ich bei Lavater im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruhe, bei allem Drang der Welt nur ein anhaltendes Mitgenießen von Freud und Schmerz; doch hab' ich deutlich gesehen, daß es vor- züglich darin liegt, daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine rein menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat. Das schließt an einander und speit, was feindlich ist, sogleich aus. — Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur drei Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe ist weder in Israel noch unter den Heiden. — Grüß Herdern, und gieb ihm seinen Theil von diesem Briefe.“

Wie wohlthätig aber die durch Göthe eingeleitete Bekanntschaft mit Lavater und die Werthschätzung von dessen Vorzügen auf das fürstliche Paar gewirkt, geht aus dem vieljährigen Briefwechsel hervor, welchen Carl August und Luise von Weimar mit Lavater führten, daher der Herzog nach seiner Rückkehr an diesen in seiner kurzen Weise schrieb: „Ich bin mit ungemein glücklicher Stimmung und schönen Begriffen angekommen.“ Und nach zwei Jahren meldet Luise: „Wie vieles hat sich seit ein paar Jahren geändert, wie viel ist mir nach und nach auf- geschlossen worden, wie langsam hat sich mein Schicksal entwickelt und doch wie gut! Ach was wir blind geführt werden! Aber jetzt ist mirs wohl.“ Luise schätzte sich glücklich, zur Pathin von Lavaters jüngstem Kinde ausermählt zu werden, der nach ihr genannten Lieblingstochter Lavaters Luise. Lavater widmete dieser „Reinen“ auch den zweiten

Theil seiner Physiognomik. Noch mehrere Jahre dauerte der Briefwechsel des fürstlichen Paares mit Lavater, nachdem Göthe völlig verstummt war.

Das Zusammensein Göthes mit Lavater im Jahr 1779 und die schöne Anerkennung von dessen Eigenschaften, gab der gegenseitigen Freundschaft für mehrere Jahre eine ungewöhnliche Wärme, um so mehr, da Lavaters klares Urtheil Göthes geistige Ueberlegenheit gerne und bescheiden anerkannte. Daher dieser schon in Erwartung des Freundes an ihn schrieb: „Allemal weiß ich, daß Du mich wieder eine Stufe höher heben und einen neuen Lebensfunken in mir entzünden wirst.“ Später, als ihm ein Freund von Göthe's Thätigkeit in Weimar berichtete, bezeugt er diesem: „Deine Amtstreue und Gewissenhaftigkeit wurde mir neue Ermunterung.“ Dann fügt er nach dem Anschauen von Göthes Bild hinzu: „Dieß Gesicht ist ein theures, heiliges Pfand der ewigen Einzigkeit meines Göthe. Gereinigt einst von jedem Anhauch des Grimmes, wie wird er niedersehn, anbethen und anbethen lehren!“ Als Göthe derlei Bekehrungsversuche derb genug zurückwies, ließ sich Lavater also vernehmen: „Ich halte mich für redlich und stark genug, Alles hören zu können, weil es mir Ernst ist, mich von Allem, was sittlich fehlerhaft heißt, zu verbessern. Mein ganzes Leben wenigstens ist das notorischste, möglichste Gegentheil eines ausschließlichen Sinnes. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß unter allen Schriftstellern Deutschlands kein toleranterer, allgemeiner duldender, alles Gute schätzender Schriftsteller und Mensch sey, als Ich. Ich finde Millionen Sachen neben dem Evangelium schön — obgleich ich noch nichts gefunden habe, das so schön sey wie das Evangelium, das Evangelium, das mich tausend mal schärfer richtet, als Feind Steinbrüchel und Freund Göthe.“

Im Sommer 1782 machte Lavater eine Reise durch das südwestliche Deutschland bis Frankfurt. Darüber mahnte Göthe: „Du verwendest und verthust manchen Augenblick, gönne mir auch über Menschen und Sachen, die Du auf dieser Reise gesehen hast, ein Wort, ich verdiens und brauchs.“ Wir geben folgenden Auszug aus Lavater's merkwürdigem Briefe vom 10. August: „Mein Genius machte mir immer Bahn und bestellte mir Quartier — ohne zu sagen für wen. Alte Bekanntschaften habe ich wohl sechzig erneuert, wohl sechzig interessante neue gemacht. — Irgend sah ich ruhig, voll Lebenshoffnung — quasi in agone — wie den gemeinsten gutherzigen Menschen. Die Fürstin von Z e r b s t, wie die

gemeinste fromme Barönnin — in ein Bußzimmer eingesperrt, wie mir vorkam — die gute, reizlose Seele. — In Straßburg sah ich Cagliostro, der sehr ernsthaft gegen Alles entschied, was wider H. Obrigkeit schreibe, sehr wenig von den 7 Geistern merken ließ, mir menschlicher und edler schien. Ferner Duc et Pair de France Caylus, ein widerlich hagerer, aber profunder, feiner, beredter, von passiver Geistesseherei zu seinem größten Aerger sehr geplagter Vielwiffer, der viel auf Cagliostro's Wissen, aber auf seinen Charakter wenig hält. — Des Marggrafen anfängliche Kälte, besser Marmornheit, fiel mir sehr auf. Neben (dem Fürsten von) Dessau war er anfangs fast ungenießbar. Die Vielwifferin, Vielfragerin von Baden war sehr honett gegen mich. Die Erbprinzeßin von Baden wurde mir herzlich, ohne daß ich jedoch ein herzliches Wort zu ihr sagen, oder von ihr hören konnte. Der Erbprinz schien mir, obgleich sie sich sehr lieben, nicht zu ihr zu passen. — Edelsheim drückte mich anfangs durch seine höfische Suffisance. Nachher kamen wir auf Kunst-Capitel, wo wir wohl fort kamen. — Der fürstliche Dessau — über den Augen etwas erhebendes, ernstheßes, was ich noch nie sah — der Edle, Feste, Feingute, Allgenießer alles Genußbaren. — In Heidelberg fiel mir der erzfreie, erzfeine, erzdienstfertige und dienstkundige Mieg, und sein sehr gescheites, kühlendes, mannlenkendes, unanziehendes Weibchen auf. In Darmstadt sah ich des Herdern Schwester, unkenntlich, ausgelärt, todtähnlich — eine athmende Leiche, zum Schrecken aller Augen! — Merk begleitete mich nach Frankfurt, wo wir herzlich göthisirten, weimarisirten, tischbeinten. Dort sah ich nur Mama — Du denkst Dir wie sie sich stellte. — In Ofenbach sprach mir Prinz Carl vom Gebethe!! Herzog Ferdinand, in dem ein halb Duzend Kerls steckten — ohne eigentlichen Verstand, voll Unternehmungsgeist, Klugheit, savoir dire. Prinz Friedrich, Schneider und Perrücker in einer Person. — Frau von Löw, ein großmütterlich herrenhutisch, englisch hanövrischer Adelsgeist im edelsten Sinn. Schrautenbach, der erste denkende, philosophische Herrenhuter, den ich gesehen habe. Ein Mann, in dessen Umgang ich wieder einmal gefühlt habe, was Umgang mit Menschen ist, die nicht nur empfangen, sondern geben. Ich wünschte, daß Du das große Capitel über Dich, das zwischen Ihm und mir und Frau von Löw abgehandelt ward, mit angehört hättest. — Zu Schwezingen sah ich La Roche und Frau. Er kam mir wie ein Hofkautz vor, insbesonder war mir Minister Stadion aus seinem Gesichte transparent. Sie schien mir, seit ich sie sah, größer gewachsen. Ihre

harmlose Zuthulichkeit behagte mir; jedoch nicht so viel, als mir ihre sentimentale Preziosität schonant war. — In Wisloch hielt ich in der Lutherischen Kirche Lutheranern, Reformirten, Katholiken, wohl auch einigen Juden eine sehr tolerante Predigt über das: Eins ist Noth. — In Schweigern Graf Neiperg und Frau. Er die allergemeinste, trivialste gräfliche Hoflaus, die viel weiß, ohne etwas zu kennen, viel hat, ohne etwas zu besitzen. Seine Frau, eine erzgelehrte Jakobitin, mit der Prätension von „Mondsucht“ behaftet. Uebrigens sicherlich kein gemeines Weib, von dem aber einer meiner Freunde sagen würde: „Ich mag sie nicht zur Frau, nicht zur Freundin, nicht zur Maitresse, nicht zur Correspondentin.“ — In Ludwigsburg sah ich den immer gleichen Nathanael Hartmann, in dem gewiß ein halbes Duzend Apostel-Seelen sich zu Einer vereinigt haben könnten; den häßlichen und herrlichen Obrist Nicolai, einen wahrhaft philosophischen Soldaten. — In Hohen Asperg sah ich Schubart, ein Mensch mit Bahrdtischen Talenten, mit viel ehrlichem Herzen; übrigens fürchte ich, weiter nichts als Meteor von Genie und Tugend. — In Stuttgart sah ich die große Prachtmaschine des militärischen Treibhauses. — In Eßlingen sah ich nebst einigen subalternen klugen und guten Menschen das vortreffliche Schwesterfleckblatt Palm, in meinen Augen ein einziges Phänomen von Verstand, Nachdenken, Lichtbedürfniß, Adel der Seele, Sitte, Unschuld, Religion, Frohheit. — In Echterdingen sah ich den immer gleichen, scharf denkenden, jedoch sans ame Schriftforschenden, feinen, geschmacklosen, unanziehenden, lehrreichen, Sternenlauf und die Minute der Wiederkunft Christi ernst berechnenden Pfarrer Hahn. — In Waldenburg einen sehr wackern Jägerbaron von Röder und seine hausmütterlich brave Frau. — In Tübingen den süß, sanft bescheidenen Schweiger und gutherzig weise redenden, innerlich unbeweglichen D. Merklin; sonst keine Dir interessante Personen, als zwei oder drei sehr talentreiche, thätige Dichter, Reichard und Konz, in deren Gestalten und Gesichtern ich das feine und originelle ihrer Poetereyen mühsam heraussuchen mußte. — Glückliche kehrte ich ohne die mindeste Erhitzung oder Ermüdung nach drei Wochen sehr gefühlter Existenz in den Schooß der Meinigen zurück.“ — Ein Brief Göthe's an Lavater ist vom 28. November 1783, welcher also schließt: „Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrener, verständiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, auch einmal zu quacksalbern. Wir stehen hie alle auf menschlichen

Füßen, Sey brav, so will ich wohl auch gut seyn.“ — Gegen Ende des Jahres 1783 stellt sich Göthe nochmals mit einem ausführlichen Briefe an Lavater ein, wo er unter mancherlei Nachrichten meldet, daß ihn nun nichts mehr von Herder trenne, und richtet an Lavater das freundliche Wort: „Wäre es Dir gegeben, mir das nächste Jahr öfter zu schreiben, daß wir einander mehr genössen, so wollte ich auch fleißiger seyn. Gib mir vom menschlichen Deines Treibens und Wesens. Sende mir nochmals etwas wie Du sonst thatst.“ — Darauf antwortete Lavater anfangs 1784 schon etwas schüchtern und kleinmüthig im Gefühl der Entfremdung: „Mich freut, daß Herder und Du wie zwei Adler über alle Nationen und Zonen hinfliegen. Ich verachte nicht, was ich nicht habe, nicht thue und nicht kann. Alle Wahrheit ist mir Gotteswort.“

Im Sommer 1786 kam Lavater auf der Rückreise von Bremen, vom Fürsten von Dessau begleitet, in Weimar an. Der Briefwechsel zwischen den beiden Freunden war unterdessen erloschen; vieles in ihren Richtungen und Bestrebungen war anders geworden. Göthe hatte sich mit allem Eifer in die Naturwissenschaften vertieft, und war eben bereit, nach Italien aufzubrechen, in leidenschaftlichem Verlangen, nach einer in jedem Sinne poesievollen Existenz. Lavater hatte seine Freunde und Verehrer durch mancherlei Sonderbarkeiten überrascht, wie durch seine auffallende Theilnahme für den Teufelsbanner Gäßner, durch die ausposaunten von ihm verrichteten magnetischen Wunderkuren an seiner Frau, durch das immer sehnsuchtsvollere Schmachten, seinen Christus mit leiblichen Augen auf Erden zu schauen. Darum war Göthe schon zum Voraus verstimmt, den alten Freund bei sich empfangen zu müssen, und schrieb daher den 12. Juli an Frau von Stein: „Es scheint ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gerne wäre ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis in's Innerste der Existenz gehn, kann nichts Kluges werden.“ Als die Beiden sich gegenüberstanden, mußte so klarblickenden Männern das Gefühl der Entfremdung sich sofort kund thun. Daher berichtet Göthe den 21. Juli an Frau von Stein: „Lavater hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe

unter seine Existenz einen großen Strich gemacht, und weiß nun was mir per saldo von ihm übrig bleibt.“ Unter solchen Umständen wollte Lavater seinem Gastfreunde nicht lästig sein, sondern füllte seine Zeit mit Besuchen aus. Abends gab Göthe seinem Gaste zu Ehren Gesellschaft, an welcher der Herzog, Herder und Wieland Theil nahmen. Wieland war von Lavater so entzückt, daß er ihm beim Abschiede die Hand küßte. Die Herzogin Amalie schätzte sich glücklich, „den großen Zürcher Propheten“ kennen zu lernen. „Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister sein, denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle ebenfogut bekleiden würde, als jetzt die von einem Premierminister Christi.“ — Mit schonender Zurückhaltung meldet Lavater an Spalding: „Ich fand Göthe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, praktischer.“ Lavater beeilte sich nicht, Göthen für seine Gastfreundschaft zu danken, allein so rücksichtsvoll wie er für jede Freundlichkeit war, schrieb er den 27. September an Göthe in wohl abgewogenen Ausdrücken: „Herzlichen Dank für die edle, freundschaftliche, gütige Manier, womit Du mich bewirtheatest. Die anderthalb Tage in Weimar vergeß ich so bald nicht. Das Lokale lieber Menschen zu kennen, ist wahrlich kein geringes Vergnügen in dieser Zeitlichkeit. Dank allen um Dich her in meinem Namen, was mir in Weimar wohl machte, von der Herzogin Mutter an, bis auf den braven Diener, dem ich noch etwas schuldig bin, besonders Herdern und Wielanden.“

Von da an zwischen den Beiden tiefes Schweigen. Aber nach Pfenninger's Tod, wo Lavater auf's treueste für dessen hilfsbedürftige Familie besorgt war und den Herzog von Weimar veranlaßt hatte, den Unterhalt eines der Söhne Pfenningers zu übernehmen, schreibt Lavater den 3. October 1792: „Lieber Göthe Zürne nicht, daß ich Dich zu verfolgen scheine. Ach! könnt ich Dir etwas Interessantes schreiben! Doch Freunden nach dem Tode dienen, ist auch Etwas, was kein Edler verachtet.“ Aber Göthe blieb kalt und abweisend, wie er sich im Jahr 1793 zeigte, als Lavater auf der Reise nach Kopenhagen durch Jena kam, wo er mit Reinhold nähere Bekanntschaft angeknüpfte hatte, und durch diesen bei Schiller eingeführt wurde. Nachher erwähnt Reinhold gelegentlich: „Sie wünschten Schillers persönliche Bekanntschaft; ich begleitete Sie zu ihm. Meines Wissens war zwischen euch kein Gespräch von Bedeutung vorgefallen.“ Schiller berichtet von diesem ihm nicht sympathischen Besuche an den abwesenden Göthe, worauf dieser folgender Maßen antwortet: „Für die sonderbare Nachricht,

daß der Prophet in Jena sei, danke ich auf's Beste. Ich werde mich seiner zu enthalten suchen, und bin sehr neugierig auf das, was Sie von ihm sagen werden. — Wenn die Conferenz zwischen dem Propheten und Paulus zu Stande kommt, so zieht der Letztere wahrscheinlich den kürzern, und muß sich noch bedanken, daß er beleidigt worden ist. Es kostet den Propheten nichts sich bis zur niederträchtigsten Schmeicheln erst zu assimiliren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können.“ — Zu gleicher Zeit schrieb Göthe an Herder, welcher mit Lavater längst völlig gebrochen hatte: „Ich habe meinen Genius verehrt, der mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten nicht antreffen ließ. Wo sich dies Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent ist ihre Nase wie Wünschelruthe gerichtet.“

Bei dieser Stimmung Göthes kann man sich leicht denken, daß in den Xenien auch Lavater mit einer scharfen Ladung bedacht werden mußte. Indessen sind von den fünf auf Lavater gemünzten Distichen nicht alle gelungen und treffend. Wir führen davon zwei an, welche schlagend genug sind.

Der Prophet.

Schade daß die Natur nur Einen Menschen aus Dir schuf!

Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie

Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig gemischt.

Im Jahr 1797 machte Göthe mit seinem Kunstfreunde Heinrich Meyer von Stäfa eine Reise durch die innere Schweiz, und verweilte auf der Rückkehr vom 22. bis zum 26. October in Zürich. Wir lassen darüber Hegner berichten: „Als Göthe 1797 mehrere Tage in Zürich war, machte er Besuche bei Antistes Heß, Chorherren Rahn und Hottinger, Frau Schultheß, Dr. Lavater, Professor Fäsi, Zeitungsschreiber Bürkli, und andern. Lavatern selbst aber, den alten Herzensfreund, ignorirte er gänzlich, wandelte sogar auf dem Petersplatz, wo dieser wohnte, hin und her, ohne in sein Haus, wo ihm einst so wohl war, einzutreten; und als Lavater ihn im Gasthof auffuchte, nicht antraf, und seinen Namen an die Stubenthüre schrieb, blieb er unbeweglich. — Lavater erzählte mir später dieses selbst, mit Bedauern, doch ohne laute Klage.“ Von Lavater's milder und edler Gefinnung zeugt auch, was er bald darauf an Dr. Hoze schrieb: „Göthe sah ich nur von ferne — Er will

in keinem Verhältniß mehr mit mir stehen. Indeß — Saulus ist Paulus geworden. Göthe kann wohl noch ein Christ werden — so sehr er über dieses Wort lachen würde.“ Und den 29. November fügt er weiter bei: „Daß ich Göthe nicht sprach, weißt Du schon. Sein Hermann ist vortrefflich — und ein Versöhnungsoffer für die Kenien.“

Bei dieser Härte des Sohnes bewahrte die gute Frau Rath das alte liebevolle Andenken an Lavater. Daher empfiehlt sie noch den 9. April 1795 den Jüngling eines befreundeten Hauses in folgender Weise: „Lieber Sohn Lavater! Es ist eine kleine Ewigkeit, daß wir uns einander nicht genähert haben, und schon längst wünschte ich eine schickliche Gelegenheit mein Andenken bei Euch aufzufrischen — Euch Frau Ma einmahl wieder ins Gedächtniß zu bringen — gegenwärtige erwünschte Gelegenheit ergreife ich daher mit Freuden — Euch zu versichern, daß Ihr theurer Freund in meinem Andenken noch grünet und blühet, daß ich noch immer mit freudiger Seele an die Zeit Eures Hierseyns denke. Auch bin ich überzeugt — daß Ihr mich noch lieb und werth habt. Amen. — Seid diesem jungen Mann freundlich und belohnet dadurch den Glauben den jederzeit an Eure Menschenliebe und Freundlichkeit gehabt hat und noch hat

Eure wahre und treue Freundin Göthe.“

Ich habe in den verschiedenen Göthe'schen Briefsammlungen nachgeschlagen, ob irgend ein Laut der Theilnahme an dem tragischen und heldenhaften Ausgange des alten Freundes sich kund thue, ich habe nichts gefunden. Es wird auch nicht hoch anzuschlagen sein, wenn der greise Göthe, als Nachklang aus der Zeit des bittern Unmuthes im Gespräche mit Eckermann das Wort fliegen ließ: „Er belog sich und Andere.“ Doch als der Dichter den höhern Jahren entgegenging und sich in jene Zeit des schönen Lebens und glücklichen Schaffens versenkte, da that sich seine Jugend wie eine sonnenbeglänzte Frühlingslandschaft vor ihm auf, und es erschienen ihm Menschen und Zustände, welche ihn in jener Blüthezeit berührt hatten, in neuem und fröhlichem Lichte. Wie anmuthig und herzgewinnend sind die Bilder, in welchen es die Jugendfreunde in seiner Seele zu neuem Leben ruft! Mit welch' freudigem Behagen, mit welch' einer Liebe ist da auch Lavater gezeichnet! Zwei Male zu verschiedenen Zeiten malt er sich mit der lebendigsten Anschaulichkeit die Eindrücke aus, welche der gefeierte Zürcher in seiner Seele zurückließ; das eine Mal beim ersten Zusammentreffen in Frankfurt, und das andere Mal beim Aufenthalt in Zürich. — Diese

Charaktergemälde, so warm und liebevoll gezeichnet, wie solches nicht einmal einem Herder zu Theil geworden, sprechen ebenso entschieden für die Bedeutung Lavater's, als für Göthe's gewissenhafte Gerechtigkeit. Aber wer kennt sie nicht, jene lichtvollen Auseinandersetzungen über Lavater in Dichtung und Wahrheit, voll des klarsten Tiefblicks und der liebevollsten Unbefangenheit, die er mit den Worten beginnt, mit denen ich verjöhnend diese Skizze schließe: „Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt, über diesen Mann zu denken, welcher unter die Vorzüglichsten gehört, mit denen ich zu einem so vertrauten Verhältniß gelangte. Nach unsern auseinander strebenden Richtungen mußten wir uns allmählig ganz und gar fremd werden, und doch wollt' ich mir den Begriff von seinem vorzüglichen Wesen nicht verkümmern lassen.“ „Lavater war eigentlich ganz real gesinnt und kannte nichts Ideelles, als unter der moralischen Form. Er war weder Denker noch Dichter, ja nicht einmal Redner im eigentlichen Sinne. Keineswegs im Stande, etwas methodisch zu fassen, griff er das Einzelne einzeln sicher auf, und so stellte er es auch kühn nebeneinander. Sein großes physiognomisches Werk ist hiervon ein auffallendes Beispiel und Zeugniß. Ebensowenig schriftstellerische Methode oder Künstlersinn herrschte in seinen übrigen Schriften, welche vielmehr stets eine leidenschaftlich heftige Darstellung seines Denkens und Wollens enthielten, und das was sie im Ganzen nicht leisteten, durch die herzlichsten geistreichsten Einzelheiten jederzeit ersetzen.“ „Lavaters Geist war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren.“ „Ihm war eine richtige Unterscheidung der Personen und Geister verliehen, so daß er einem jeden geschwind ansah, wie ihm allenfalls zu Muthe sein möchte. Fügte sich hiezu nun ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, so wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung, zu jedermann's Befriedigung, das Gehörige zu erwiedern. Die tiefe Sanftmuth seines Blick's, die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, selbst der durch sein hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizer-Dialekt, und wie manches andere, das ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung; ja seine, bei flacher Brust, etwas vorgebogene Körperhaltung, trug nicht wenig dazu bey, die Uebergewalt seiner Gegenwart mit der übrigen Gesellschaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er sich sehr ruhig und geschickt zu benehmen: Denn indem er auszuweichen schien, wendete er auf einmal eine große Ansicht,

auf welche der beschränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantnen Schild hervor, und mußte denn doch das daher entspringende Licht so angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menschen, wenigstens in seiner Gegenwart, sich belehrt und überzeugt fühlten.“

Ich schließe meine Abhandlung mit dem Worte Göthe's, als er Lavater das erste Mal sah: „Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir.“

